Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 34

Artikel: Weg über den Abgrund
Autor: Luz, Else
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758002

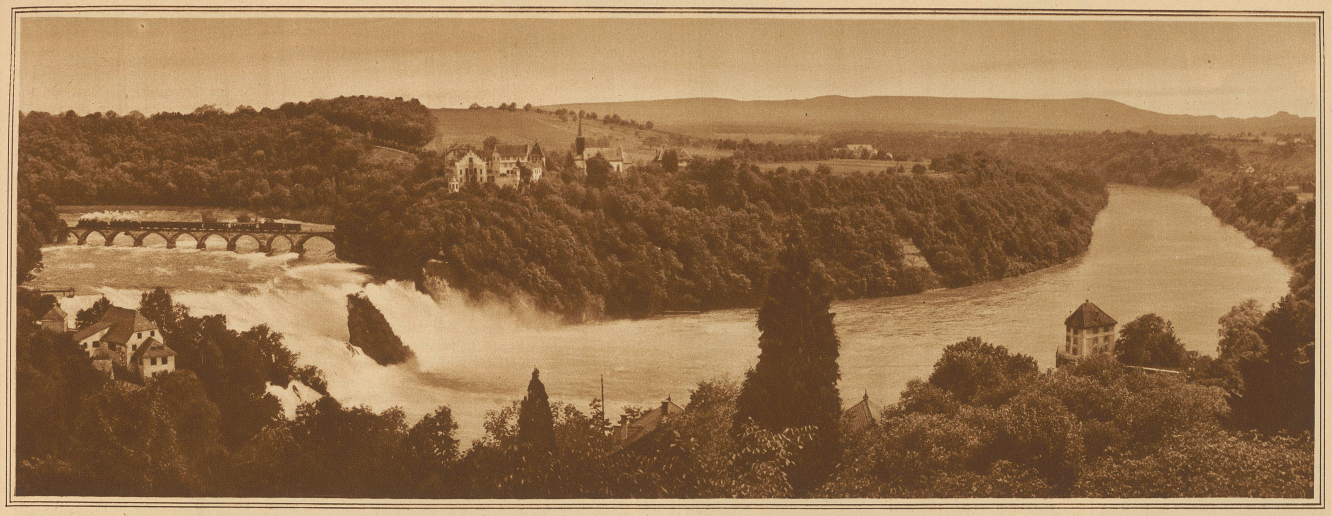
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Rheinfall bei Schaffhausen

Phot. Ryffel

WEG ÜBER DEN ABGRUND

EIN KINDHEITSERLEBNIS VON ELSE LUZ

(Nachdruck verboten)

Sieben Jahre mag ich gewesen sein oder acht; richtig, mein achter Geburtstag fiel eben in jenen Sommer, den ich auf dem Gute meiner Großeltern verbrachte. Mein kleiner Bruder hatte eine Babykrankheit, und Mama übersiedelte mit uns aufs Land. Das Dörfchen lag im Magdeburgischen, war klein, ohne Bahnstation, und das himmlischste Vergnügen fing schon an, wenn man aus der Eisenbahn stieg, um im Wagen durch die sandige Straße den mächtigen Kiefernwald entlang zu fahren. Im Orte selbst, der außer dem Gutshofe nur eine Reihe Lehnshäuser und die Gastwirtschaft enthielt, grüßten die Leute, die Kinder glotzten mich neugierig an und der alte Ziehbrunnen auf dem Dorfplatz rasselte mit seiner rostroten Kette.

Alles wäre gut und schön gewesen, nur mein Schulunterricht machte Sorge. Man hatte niemand, der mir die erforderlichen Stunden geben konnte, und Mama fand weder Zeit noch Lust dazu. Sie bestimmte, daß ich die Dorfschule der nächsten großen Ortschaft besuchen sollte, weil strenge Einfachheit gesund sei und etwaige Großmannssucht in kleinen Mädchen erfolgreich dämpfte.

Ich ging also jeden Morgen in aller Frühe mit der Magd die Straße hinab, links einen Feldweg entlang, an einem Weiher vorbei, über Wiesen in den dämmernden Hochwald. Wo er endigte, begann das Bauerndorf. Mittags erwartete mich Mama mit dem Wagen, später, als die Erntezeit begann, zu Fuß. Ein paarmal blieb sie auch aus, und eine ganze Reihe meiner neuen Schulkameradinnen begleiteten mich durch den Wald. Der Heimweg war dann stets ein besonderes Vergnügen, weil ich mir gleich hinter den letzten Häusern Schuhe und Strümpfe auszog und barfuß im Sande watete.

An einem Tag, der sich vor Hitze zu verzehren schien, erreichten wir glühend und lustig den Waldesschatten. Mama war nicht da. Die Selbstherrschaft wurde augenblicklich ausgenützt. Die dicke Anna vom Dorfschulzen verlor ihr faules Phlegma und wollte mir die Seidenschleife aus meinen Haaren reißen, ich wehrte mich, die ganze Gesellschaft kam ins Toben; kreischend und lachend balgten wir uns zwischen den Tannenriesen.

Mit einem Male ließ Anna von mir ab und starrte mit offenem Munde auf das Unterholz, das seitwärts in einiger Entfernung grünte. Ihr Gesicht war vor Schrecken ganz verzogen. Die anderen Mädchen hörten auf zu spielen und kamen näher, neugierig, scheu. Auch sie machten angstvolle Augen, drängten sich aneinander und schwiegen. In völliger Lautlosigkeit standen wir da — ich allein und frei vor dem Häufchen zitternder Bauernkinder.

Auch ich sah jetzt, was sie sahen: aus dem dichten Grün hob sich der struppige, wilde Kopf eines Mannes. Er mochte geschlafen haben, und wir hatten ihn geweckt. Finster bedrohte uns sein Blick. Er räkelte sich hoch, wurde groß, größer, zog mit riesigen Tatzen den Rest eines Hosenträgers über die Schulter, schob das offene, karierte Hemd zurecht und schielte uns an. Ich stand wie gebannt, beobachtete jede seiner Bewegungen mit größter Deutlichkeit, atemlos, aber ohne Furcht. Nur eine Scham fing langsam an, mich zu würgen, ohne daß ich gewußt hätte, warum. Erst viele Jahre später ist mir klar geworden: Mein Kinderherz konnte es noch nicht ertragen, einen Menschen mit jener grausamen Neugier anzusehen, wie man arme gefangene Tiere der Wildnis im Käfig betrachtet. Ich wollte sagen: «Gehen wir doch weg, lassen wir doch den armen Mann —» Denn so hatte ich ihn sofort vor mir genannt: «Armer Mann.»

Aber meine Berührung löste die Erstarrung der anderen; ein schriller Aufschrei ertönte. Trappeln wie von Pferdehufen raste über den Waldboden, und die Schar entfloh eilend dem heimatlichen Dorfe zu. Die dicke Anna, als letzte, laut weinend hinterdrein.

Ich blieb zurück, ratlos, zögernd, meine Aufmerksamkeit immer auf den Fremden gerichtet. Er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und folgte mit vorgestrecktem Kopf düsteren Blickes den Fliehenden; dann lachte er kurz auf — pfiff — spie aus und kam aus dem Gebüsch hervor.

Er war wirklich ein armer Mann. Seine Hosen waren unten ausgefranst und viel zu kurz, die nackten Füße mit einer Lehmkruste überzogen, das Gesicht grau und krank. Langsam ging er auf mich zu, seine Augen schienen mich festzuhalten mit einem tückischen Flimmern . . .

Gerne wäre ich nun auch weggelaufen. Am Waldrand, dort, wo die Straße ins Dorf führt, erwarteten mich die Ausreißer. Ich sah sie nicht, aber ich hörte meinen Namen rufen: «Komme her! So komm doch!!!»

Ach, ich wäre gern gekommen; aber der Gedanke ließ mich nicht los: wenn ich laufe, läuft er vielleicht hinter mir her . . .? Davor fürchtete ich mich sehr, denn schon damals sah ich lieber einer Gefahr ins Auge, als sie nicht hinter meinem Rücken zu wissen.

Ich wartete still und bleich, leises Frösteln auf der Nackenhaut. Der Mann war noch drei Schritte von mir entfernt, nun zwei, nun einen. Aber diesen letzten tat er nicht mehr. Er verharrte. Ich fühlte mein Herz klopfen. Unbekannte Möglichkeiten, ferne Gesichte, wilde, beklemmende Finsternis strömten von dem Fremden auf mich zu. Es war ganz still im dämmergrünen Wald. Die rufenden Stimmen schwiegen, Frisch geschlagene Bäume verbluteten unter betäubendem Harzgeruch.

Da tat ich etwas ganz Unbewußtes, Selbstverständliches: Ich lächelte. Ich ließ das schreckgeborene Lächeln, hinter dem die Not meiner Kinderangst als verzerrte Fratze bebte, aufblühen. Mein Mund mühte sich vergebens um ein armes Wort; aber meine Augen tauchten mit strahlendem Leuchten in den abgründigen, schiefen Blick des Mannes. Noch ganz Kind — ganz gewichtlose, weiße Seele noch, ohne Empfinden oder Erklärung für mein Tun, war ich vielleicht in jener Sekunde schon ganz Weib, vielleicht mehr als jemals später in den Zeiten des Erwachtseins.

Der Erfolg war vollkommen. Des Fremden Auge glitt ziellos aus meinem lächelnden Blick, er nahm die unruhigen Hände aus der Tasche, zerrte an seinem Hemd, sah zu Boden und wandte sich ab. Ohne umzusehen, schritt er mit langen Schritten vorwärts, auf demselben Wege, den auch ich zu gehen hatte.

Ich selbst fühlte mich seltsam erlöst, ein wenig beschämt; wovor hatte ich Angst gehabt? Vor dem «bösen Mann» der kleinen Kinder? Vor einem Gespenst? So schrie man wohl in einer Mondnacht nach der Mutter, bis man merkte: der Geist, den man zu sehen glaubte, sei ein Handtuch. Mir war es stets stolze Genugtuung, daß die Verwandtschaft mich den «Jungen» nannte, und ich wünschte sehr, durch Mut und Intelligenz diesen Titel zu verdienen. Während ich dem Forteilenden nachsah, verschwand das kleine Mädchen von der Bildfläche. Dort, wo soeben noch sanfte Anmut aus mir gelächelt, erwachte in mir der Bengel, dessen Selbstbewußtsein sich zu rechtfertigen hatte. Nein, das sollte man nicht denken, daß ich — daß er, der Bengel — ein Hasenfuß sei!

Schnell, in großen Sätzen rannte ich hinter dem Fremden her, holte ihn ein, fragte atemlos und sehr artig: «Armer Mann, darf ich mit dir gehen?»

«Meinswegen,» knurrte er, ohne mich anzusehen, ohne den eilenden Schritt zu mäßigen.

«Ich muß sowieso hier nach Hause gehn und bin heute nicht abgeholt worden,» erklärte ich entschuldigend.

Er antwortete nicht. Ich aber, im Banne wiedergewonnener Wertschätzung meines Ichs, wurde fröhlich und geschwätzig. Was alles ich dem fremden Mann anvertraute, kann ich heute nicht genau wiederholen, aber ich glaube: so ziemlich alles, was ein Junge, der aus Versehen ein Mädchen geworden, nur herauszuplaudern vermag. Bald kannte mein Weggenosse Eltern und Großeltern, den Baby-Bruder, Dorf und Gutshof, Lehrer und Kameraden. Er hörte schweigend zu. Ich kramte aus meinem von Großmutter und Mamsell immer überladenen Frühstückskorb Schinkenbrote und Ei heraus und gab sie ihm. Er nahm alles wortlos, aß aber nichts.

Ich hatte seine Hand gefaßt, denn wir verließen den Wald, und die uns entgegenprallende Glut machte mich für einen Moment fast müde. Aber dann kam die Wiese mit den tausend summenden Insekten, es kam der Teich mit den breit und faul quakenden Fröschen.

«Soll ich mal einen fangen, armer Mann?» Ich fühlte mich ohne weiteres dazu imstande.

«Nee.»

«Willst du hier einen Augenblick warten? Ich zieh nur schnell Schuh und Strümpfe aus . .» Schwer fiel mir aufs Herz, daß ich dies Vergnügen schon eine halbe Stunde versäumt hatte.

«Nee!»

Er riß mich weiter und ich gehorchte.

Als wir die Ortschaft sahen, blieb er stehen und entzog mir seine Hand.

«Adjüs. Ich geh nu links.»

«Ach nein, tu das doch nicht, armer Mann! Komm' doch mit zu uns zum Mittagessen! Mamsell hat heut' was Feines!»

«Nee, nee . . .» Er stand trotz der schnellen Ablehnung unschlüssig; seine Augen irrten hungrig umher. Und mit einem Male nahm er seine schwere, harte Tatze, legte sie auf meinen Kopf und streichelte mein Haar. Was er so unter Streicheln verstand. Denn mir tat das Wühlen auf meinem Kopf nur weh; schwer und der Zärtlichkeit ungewohnt war die Hand. Ich hielt aber ganz still, weil ich begriff: dies war ein Ausdruck von Güte. Dann sagte ich noch einmal: «Komm' doch mit, wir wollen dir Geld geben und einen Kümmel kriegst du auch, wie der Postbote. Weißt du, der kriegt immer ein komisches Glas voll, das sieht aus wie ein Reitstiefel, ich zeig es dir, es steht in der Küche auf dem Bord.»

Der arme Mann schüttelte noch immer den Kopf: «Nee, nee .. .» Aber als ich seine Hand nahm, ließ er sich mitziehen.

So marschierten wir zusammen durch das Dorf. Ich begriff nicht, warum die Leute vor die Tür liefen und uns angafften. Wir gingen geradewegs über den Wirtschaftshof, wo der Stalljunge die Pferde tränkte und in die Küche. Die Mamsell stieß einen Schrei aus. Ich sagte, daß ich den armen Mann zum Essen eingeladen habe, und sie solle ihm alles geben, genau so, wie ich es selbst bekäme. Und obendrein einen Kümmel aus dem gläsernen Reitstiefel.

Die Mamsell schrie noch einmal auf und rannte aus der Tür. Ich fühlte mich blamiert.

Der Fremde hatte sich wortlos umgedreht und ging davon. Nein, das durfte nicht sein! Ich hatte das Versprechen gegeben, das ich halten mußte, man sollte mich nicht darum betrügen. Ich bat und bettelte, er möge bleiben. Ich rief laut nach Mutter und Großmutter. Aus dem Hause und aus den Ställen stürzte alles auf den Hof, Dörfler sahen neugierig herüber. Die Mamsell zeterte: «Nein, dieser Strolch und unser Kind . . .!»

«Halt den Mund!» beschied sie Großvater. «Mach', daß du reinkommst!» Er trat an den Fremden heran. «Was wollen Sie hier?»

«Nix. Ich hab' nicht gebettelt.»

«Nein, Großvater, er hat nicht gebettelt. Ich hab ihn zum Mittagessen eingeladen. Wir sind zusammen durch den Wald gegangen.»

Meine Mutter wurde ganz blaß. Sie versuchte, mich von dem Manne fortzubringen. Aber mit beiden Händen klammerte ich mich krampfhaft an seinen Arm. Ich weinte jetzt. «Ich hab' ihn doch eingeladen! Er soll Essen haben und Geld und Schnaps wie der Postbote!»

«Komm' jetzt, Kind,» sagte Mama in ihrem berühmt strengen Tone, der Widerspruch ausschloß. «Für den Mann wird schon gesorgt.»

Die Tünche sorgfältiger Erziehung war meinem Kinderherzen jetzt ein überwundener Standpunkt. Der Junge in mir forderte, sein Wort einzulösen. Ich weinte stärker.

Es gelang mir leicht, bei den Meinen Wunsch und Willen durchzusetzen, weit schwerer indes, den Fremden zu bewegen, Geld und Essen anzunehmen. Er wollte durchaus fort, sah düster und drohend aus. Ich blieb bei ihm, bis er sich gesättigt hatte, schenkte ihm glücklich den vielgepriesenen Kümmel in den gläsernen Reitstiefel und bettelte im Hause einen Zehrpfennig für ihn zusammen. Schließlich begleitete ich ihn bis an unser erstes Roggenfeld und wünschte ihm gutes Weiterkommen. Er tätschelte noch einmal in plumper Weise mein Haar und sagte: «Ja, — ja . . .» in einem Tone, der heiser war vor Trauer, und ging querfeldein. Ich stand noch lange da, bereit, ihm zuzuwinken, — aber er sah sich nicht mehr um.

*

Warum ich dann doch ganz plötzlich eine Hauslehrerin bekam, warum Mama viel weinte

REVUE

und Großmutter mir die Holzpantoffeln erlaubte und jeden Jugendstreich verzieh, darüber dachte ich nicht nach. Es wurde ein himmlischer Sommer! An meinem achten Geburtstage war die gesamte Schülerschar mit ihrem Lehrer eingeladen; unsere Dorfbewohner befanden sich von morgens an auf dem Hofe —, Männer, Frauen und Kinder. Tanzmusik, Kinderball, Theater auf der großen Diele, Lampions in Bäumen und überall Drähte mit gebackenen Kringeln in sämtlichen Größen der Zahl acht. Als die Stimmung heiter und ausgelassen wurde, fing der Lehrer an, mit bebender Stimme zu reden, daß jedes Kind seinen Schutzengel habe und . . . Aber der Großvater hielt ihm schnell den Mund zu.

*

Einmal aber, — ich war längst ein erwachsener Mensch, erfuhr ich, daß der fremde Mann, mit dem ich als Kind Hand in Hand über eine Stunde durch die sonnenstille Einsamkeit des Waldes gewandert bin, ein Mörder war. Er hatte ein anderes kleines Mädchen umgebracht. Als ich ihn traf, war er der Untersuchungshaft entsprungen und trieb sich wochenlang wie ein gehetztes Tier in den Wäldern umher, als einzigen Schutz die Wärme und die grüne Blattwildnis um sich her.

«Armer Mann!» Ich hatte es gleich gefühlt, wie arm er war, wie sehr er dem wilden Tier im Käfig glich.

Und indem ich lächelte, um der dunkeln Wolke Herr zu werden, die mich mit fremdem Grauen überströmen wollte, indem ich lächelte, um die Fratze meiner Angst zu verbergen, lächelte ich vielleicht um mein Leben! Ob die Reinheit meiner weißen Kinderunschuld an jene Tiefen seiner Brust gerührt, da sein Menschentum schlief? Ob er seine Mörderfaust entsühnte, da er sie zu gütiger Liebkosung auf meinen Scheitel legte? Ich werde es nie erfahren.

Einige Wochen nach meinem Erlebnis verhaftete man den Unglücklichen in den schlesischen Wäldern. Er hat seine Verurteilung nicht abgewartet.

Am nächsten Tage fand man ihn erhängt.

Der Mann im Fenster

Von Nikolaus Gogol

(Aus Gogols nachgelassenen Papieren, übersetzt von S. v. Radecki)

Ich kann jede Wette eingehen, daß der geschätzte Leser, falls er mal durch das Städtchen P . . . kommen sollte, im Fenster eines soliden Holzhäuschens mit zwei weißen Schornsteinen ein Gesicht sehen wird — ein ziemlich fettes Gesicht mit Blatternarben, welches in seiner Farbe einer neuen, noch ungetragenen Stiefelsohle sehr nahe kommt. Dieses ist, wenn Sie die Bemerkung gestatten, Ssemjon Ssemjonowitsch Batjuschek — Gutsbesitzer und Edelmann, und überdies im Range eines Gouverneursekretärs. Er hat es zu seiner festen Gewohnheit gemacht, auf schlechthin alles zu gucken, was auf der Straße nur vorgeht.

Fährt, sagen wir, irgendein durchreisender Gutsbesitzer — vielleicht ebenfalls ein Gouvernementssekretär — in seinem geruhigen Wagen vorüber, der dickbäuchig ist wie eine Wassermelone und aus welchem Brote, Kindermädchen und Kissen dichtgestopft hervorlugen: so schaut der Mann im Fenster sehr aufmerksam hin.

Schaukelt ein schwarzhaariger Fuhrmann, schief und krumm auf dem Bock sitzend, daher mit seinem langen, schmalen Bart, an welchem allerhand durchreisende Herrschaften in Uniform und Zivil nur noch wenig Haare übriggelassen haben, — Ssemjon Ssemjonowitsch verfolgt ihn mit weitgeöffneten Augen.

Und rasselt auf einer Troika im Staubwirbel ein Hementour, ein fürchterlicher Raufbold und Schnapsvertilger vorbei, — so wird er sich auch hier alles anschauen und genau merken.

Und wenn niemand vorbeifahren sollte, und der Straßenmist sozusagen sich selbst überlassen bleibt — tut nichts, das ist noch kein Unglück —: so betrachtet Ssemjon Ssemjonowitsch eben ein Huhn, das einsam die staubigen Büsche entlang pickt, oder auch den Gänserich, der gerade vorm Fenster vorbeiwandelt — und zwar aufmerksam, von Kopf bis zu den Füßen.

Wenn zwei Fuder mit Heu zusammenstoßen, so gibt er gleich vom Fenster her sehr vernünftige Ratschläge: wer zurückfahren soll und wer vorfahren, und gibt auch dem nächsten Vorübergehenden strenge Anweisung, nicht faul zu sein und doch zu helfen.

Wenn eines seiner flinken Mäuseaugen gewahr wird, daß ein Junge über den Zaun in einen fremden Gemüsegarten klettert, oder daß er mit Kohle an die Wand eine unanständige Figur hinkritzelt, so ruft er den Jungen mit freundlicher, milder Stimme zu sich heran, fordert ihn auf, doch näher ans Fenster zu kommen, darauf noch näher und noch, — bis er plötzlich blitzschnell seinen Arm ausstreckt und den Unglücklichen derart am Ohre zupft, daß dieser brüllend sein Ohr, nur noch am letzten Faden hängend, nach Hause trägt, wie einen sehr lose angenähten Knopf.

Wenn sich zwei Bauern in die Haare geraten, so hält er sofort, gleich vom Fenster, über sie Gericht ab: er inquiriert genau, von wo sie kommen und wer sie sind. Dann ruft er seine beiden Leute herbei, den Koch Petruschka und den Diener Pawluschka (der aus unbekannten Gründen eine Jacke mit Uniformkragen trägt) — und befiehlt ihnen, die beiden Bauern auf dem Fleck durchzuhauen, wobei er die Vorübergehenden noch dazu anfeuert, sie kräftig festzuhalten.

Nur für zwei Stunden des Tages verschwindet dieses Gesicht vom Fenster. Und zwar greift die Pause Platz in der Zeit während und nach dem Mittagessen, wo er ißt, schläft oder auch zur Erfrischung persönlich in den Hühnerstall steigt, um das Huhn, das für die Suppe bestimmt ist, mit eigener Hand zu befühlen und zu betasten. Aber auch in dieser Zeit braucht nur irgend etwas auf der Straße zu passieren — und Ssemjon Ssemjonowitsch läuft bereits wie eine Spinne, der eine Fliege ins Netz geraten ist, aus seinem Winkel hervor: und das dem Städtchen P . . . so wohlbekannte Gesicht von der Farbe neuer, noch ungetragener Stiefelsohlen prangt bereits mit seiner ganzen Fülle im Fenster . . . .

Die Tafel

VON KLABUND

Ein Jüngling verliebte sich in ein junges Mädchen, das mit ihm die Schule besuchte. Sie waren die einzigen Schüler der obersten Klasse. Sie saßen nebeneinander auf der Bank, aber sie sprachen niemals miteinander, denn sie fürchteten den gestrengen Lehrer. Der Jüngling wagte nicht einmal aufzusehen, obwohl ihm das Blut heiß ins Gesicht schoß, wenn er nur an das Mädchen dachte, das lieblich durch seine nächtlichen Träume wandelte. Sie ihrerseits hielt aus Scham die Augen gesenkt, und nur dem gestrengen Lehrer gaben sie sich klar und unbefangen hin. Zwei dunkle Saphire, dachte der Lehrer, strahlend, aber wie kühl.

Eines Tages war ihnen aufgegeben worden, eine Hymne an die Gottheit zu dichten, denn die Dichtkunst gehörte dazumal zu den Lehrfächern der höheren Schulen. Die Religionsstunde nahte und der Lehrer forderte den Schüler auf, vorzutreten und seine Dichtung auf die Tafel zu schreiben. «An die Gottheit» lautete das Thema, sprach der Lehrer. Der Schüler trat an die Tafel, die Knie bebten ihm, die Schläfen sausten, rote Räder drehten sich vor seinen Augen. Er schrieb:

«Kennst du die Hand, die diese Zeilen schreibt?
Sie zittert vor der Gewalt der Leidenschaft,
Die du mir einflößest wie einen feurigen Trunk.»

«Vortrefflich!» sagte der Lehrer. «Und nun: schreib du deinen Spruch!» wandte er sich an das Mädchen.

Das Mädchen war erbleicht, und blasser als eine Narzisse oder der Vollmond trat sie an die Tafel und schrieb mit zitternder Hand:

«Mein Herz erkennt die Hand,
Die mit goldnem Griffel ihre Zeichen in die Tafel meiner Seele grub.
Es ist nicht unempfindlich gegen die Gefühle der heiligen Liebe.»

«Ausgezeichnet,» sagte der Lehrer, griff zur Kreide und schrieb darunter:

«Mit den wahrhaft Liebenden übt Nachsicht und Erbarmen Gott.»

In diesem Augenblick trat der Vater des Mädchens in das Schulzimmer: «Nun, machen sie gute Fortschritte?»

Er las die Tafel. «Prächtig!» sagte er, ging auf seine Tochter zu und legte ihre Hand in die Hand des Jünglings.

Da sahen sich die beiden jungen Menschen zum ersten Male voll an. Sie stiegen einer in des anderen Herz durch den Schacht der Augen wie Bergleute in die Grube. Dort aber fanden sie Keuschheit und alle Tugenden der Welt. Dann rissen die zwei Augenpaare sich voneinander los und grüßten in schweigendem Dank den Vater des Mädchens, den Lehrer, die Tafel — und von der Tafel, auf der oben als Ueberschrift stand: «An die Gottheit», von der Ueberschrift gingen ihre Augen zum Himmel empor und dankten ihr, die sie zusammengeführt.

GEDANKEN

VON RICHARD VON SCHAUKAL

(Nachdruck verboten)

Erziehen heißt, die Anlage zur Freiheit durch das Beispiel der ungezwungenen Sitte heranbilden.

*

Der Herr der Schöpfung lebt davon, daß sich die andern Geschöpfe über ihn Gedanken zu machen nicht imstande sind.

TRINKERVISION